Daniela Herzberg

R wie Rudel

Roman

Sol et Chant

Daniela Herzberg

R wie Rudel

Roman

Sol et Chant

In Daniela Herzbergs Reihe um den Dackel Drago bereits erschienen:

A wie Alles

1. Auflage
© Copyright 2024 by
Verlag *Sol et Chant*, Letschin
Alle Rechte vorbehalten
Satz und Umschlaggestaltung:
Verlag *Sol et Chant*
Coverfoto: Drago / Reimlexikon (© Daniela Herzberg)
Foto Umschlagklappe: Daniela Herzberg mit Drago (© Claudia Feldmann)
Hergestellt in Polen
Druck: Sowa Sp. z o.o., Piaseczno
Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft

ISBN 978-3-949333-18-7

www.sol-et-chant.de

Ich stecke in As geräumiger Motorradjacke und spähe über den Kragen, während ihr Bauch mir den Rücken wärmt. So sausen wir dahin, Gerüche wirbeln uns entgegen, und ich sporne sie an, schneller zu fahren, schneller.

Am Anfang hat A Motorradhelme für mich gebaut.

Erster Versuch: Ohrlöcher in eine Rührschüssel gesägt.

„Das wackelt und die Sägeränder könnten seine Schlappohren verletzen", wandte D ein.

Zweiter Versuch: Metallsieb mit Kinnriemen.

„Das sitzt schief. Und wozu ein Helm? Du fährst doch so gut", meckerte D.

„Und warum kommst du dann nie mit?"

„Mir ist mein Fahrrad lieber."

D leidet an Velonomie, anfallsartig auftretenden Freiheitsillusionen auf einem Fahrrad. Wenn sie im Zeitlupentempo einen Hügel hinaufklappert und ich im Vordergepäckträger durchgerüttelt werde, ergreifen Zwangsvorstellungen von einer Erdumrundung per Rad von ihr Besitz. Sie wird ein Zelt, drei Dosen Bohnen und mich mitnehmen und in nur achtzehn Jahren alle Kontinente durchqueren, so phantasiert sie. Wie ist es möglich, dass Träume von Freiheit das logische Denken derart lähmen, dass jeder Gedanke an Sinn und Behaglichkeit verschwindet? Im Auto stellen sich solche Fragen nicht. As Auto schenkt Autonomie, ihr Motorrad macht mutig, ihre Liebe zu Motoren ist einer der Gründe, warum ich sie adoptiert habe.

Wir halten auf dem Hügel, von dem wir den See sehen können. Unser Haus steht unten, auf der letzten kleinen Hügelkuppe vor dem Wasser. Rechts geht es zu uns, geradeaus zu einem verlassenen Hof am Seeufer und links zu Frau Herwig, die im Dorf die Apotheke führt. Frau Herwig keucht den Hügel herauf, sie schleppt einen Hammer, winkt uns kurz zu und donnert ihn, oben angekommen, auf den Pfahl mit dem Schild „Freilaufende Bullen". Das Schild hat die Form eines Pfeils. Seit wir hier wohnen, stand der Pfahl schief und das Schild wies nach unten, als ob die Bullen in Maulwurfsgängen lebten. Nun zeigt es wieder genau auf Frau Herwigs Hof.

„Geht es Ihren Bullen gut?", fragt A. „Wie viele sind es eigentlich?"

„Fünf starke Limburger. Ich hoffe, dass sie bald heimfinden."

„Sie sind weggelaufen?"

„Vor ein paar Jahren sind sie mir durch den Zaun auf und davon, aber nun erwarte ich sie dringend zurück, weil die Plage immer weiter um sich greift. Diese Leute, die die Höfe aufkaufen."

„Die Rechtsextremen?", fragt A.

„Tollwütige Rassisten. Da am Wasser ist seit neuestem auch irgendwer." Frau Herwig deutet auf den verfallenen Hof. „Vorgestern kamen von da Rauchschwaden, jemand hat versucht, den Kamin zu heizen, dabei ist er so baufällig, dass das ganze Haus abbrennen kann. Gemeingefährlich."

„Vielleicht nur Landstreicher?"

„Hoffentlich. Diese Schwarzweißroten sollen mir vom Hals bleiben."

Frau Herwig reckt sich und ruft: „Heinz! Harro! Max! Wilhelm! Georg!"

„Sind die Bullen nach Verwandten benannt?“, fragt A.

„Oh nein, nach Schulze-Boysen, dem Kopf der Roten Kapelle.“

Sie schultert den Hammer und winkt zum Abschied.

Statt weiterzufahren, krault A meine Ohren und legt ihr Kinn auf meine Stirn. Eine Pfannkuchenbrise schwebt herauf. Ich bestelle fünf bei D, die vermutlich in der Küche ist, während Socke durch unseren Garten hechelt. Socke, die Riesin, ist von hier oben gut zu sehen. Beim Versuch, eine Maus auszugraben, überschlägt sie sich. Sie ist immer noch so tollpatschig, dass D A gelegentlich bittet, ihr einen Helm für den Alltag zu bauen, eine Rührschüssel mit Ohrlöchern zum Beispiel oder ein Sieb mit Kinnriemen. Unter den Büschen und in den Maulwurfshaufen unseres Gartens habe ich die Artikel meiner Enzyklopädie des Dackelwissens vergraben, ein Lebenswerk, da das Dackelwissen weit umfangreicher ist als das Menschenwissen. Socke interessiert sich nicht dafür. Ohne ihn zu bemerken, buddelt sie dicht neben dem Artikel über geruchsgestütztes Gedächtnis.

Gedächtnis, geruchsgestützt

Fährten führen zur Beute, zu Träumen und zu Gedanken, die unter einem Flieder, einem Haselbusch oder in einem Hamstertunnel vergraben wurden. Da Geruchsfährten weit zuverlässiger sind als jede andere Art von Erinnerung, sogar als das Aufsagen von Reimen, hilft ein Garten beim Merken. Ein Garten, der eine Enzyklopädie beherbergt, heißt Diderot-Garten.

A räuspert sich. „Wir fliegen nach Kanada, Kleiner."

Bisher bin ich gelaufen (unangenehm), geschwommen (zu nass), getragen worden (zu kurz) und habe mich chauffieren lassen (artgerecht). Nun werden wir also fliegen. Mein Patenonkel Rune, ein sogenannter braver Hund, machte sich Sorgen, wenn ich als Welpe zu weit vom Hof weglief, und warnte, ich würde eines Tages von einem Seeadler oder Uhu geschnappt und in einem fernen Land abgesetzt werden, wo ich mir ganz allein drei Mäuse pro Tag fangen müsste, um nicht zu verhungern. Seitdem frage ich mich, was mich im Land, in das der Uhu fliegt, noch erwartet. Handwerker, die mir ihre Brotdosen öffnen, während sie mir aus ihrem Leben erzählen? Beuteltiere, die Anhalter mitnehmen? Einheimische Hunde, die meine Enzyklopädie übersetzen? Reisen weitet den Horizont und manchmal warte ich im Mondlicht auf einen Uhu.

„D will nach Kanada, um eine Schriftstellerin zu interviewen, und wir besuchen meinen Onkel Kurt am Lake Huron", berichtet A.

Ich werde eine Kollegin kennenlernen! Seit Diderots letztem Besuch fehlt mir der Austausch mit anderen Autoren. Sie wird mich ins Haus bitten und nach dem Mittagessen werden wir gemeinsam ein Nickerchen machen und Gedanken austauschen.

Fliegen, notiere ich für die Enzyklopädie, ist auf verschiedene Arten möglich:

- Segelohren und Aufwind
- Uhu
- Heißluftballon

„Hörst Du mir zu, Kleiner?“

Selbstverständlich höre ich zu. Ich frage mich, ob Socke ebenfalls per Uhu reisen oder ohrensegeln wird. Uhufliegen erfordert Reife und Gelassenheit, Socke ist dafür zu zappelig. Zum Segeln bei starkem Aufwind sind ihre zotteligen Riesenohren dagegen wie geschaffen.

„Kanada liegt auf der anderen Seite des Atlantiks. Das ist ein Meer, wie die Ostsee, nur viel größer und salziger.“

Da A und D kleine Ohren haben und im Ohrensegeln unerfahren sind, werden sie einen Heißluftballon besteigen. Oder werden wir doch alle mit einem einzigen starken Uhu reisen? Werden wir auf As Motorrad sitzen, ich in As Jacke, Socke zwischen A und D, wird ein Uhu uns packen und samt Motorrad nach Kanada tragen? Dieser Hügel wäre ein idealer Startplatz.

„Vier Wochen, und schon sind wir wieder da.“

A kann besser chauffieren als formulieren. Natürlich werden sie und ich auch in Kanada da sein, nur eben nicht hier da, sondern dort da. Dort wird hier sein und hier dort, ganz einfach. Komplikationen sehe ich nur für Socke und D voraus, denn sie verlieren in unerforschten Gegenden leicht die Orientierung und dann sind sie weder hier noch dort, sondern WEG, bis ich sie wiederfinde.

„Es soll schwierig sein, diese Alice Soundso aufzuspüren und ein Interview zu bekommen, aber ich hoffe, wir können auch noch etwas Urlaub machen.“

Telepathisch teile ich A mit, dass wir Alice Soundso nicht jagen, sondern einladen werden. Diderot musste mehrere Jahrhunderte durchqueren, um an meiner Seite für den freien Ge-

dankenaustausch zwischen verschiedenen Spezies zu kämpfen, und doch ist er meiner Einladung gefolgt. Er hat im Garten meine Enzyklopädie studiert, während ich mich in seine vertiefte. Wenn Alice Soundso nur an einem abgeschiedenen Ort lebt und nicht zusätzlich in einem abgeschiedenen Zeitalter, wird alles ganz einfach. Wir werden sie in ein Restaurant einladen und noch nicht einmal alle Vorspeisen probiert haben, wenn sie zur Tür hereinkommt.

„Du hast also nichts dagegen?", fragt A.

Warum sollte ich etwas dagegen haben?

D nimmt A den Helm ab und küsst uns.

„Ihr wart ja lange unterwegs."

„Was ist die Rote Kapelle? Sind das Terroristen?"

„Das war ein Widerstandsnetz im Nationalsozialismus."

„Frau Herwigs Bullen heißen nach dem Chef, einem Schulze-Boysen."

„Ich mochte sie schon immer", sagt D. „Hast du Drago von Kanada erzählt?"

„Ich hab's ihm erklärt."

„Und?"

„Er hat nicht gejault. Ich glaube, er ist einverstanden."

Socke rast fiepend um uns herum. Warum sollte ich jaulen? Wann geht es los? Ich warte unter der Garderobe.

Hinter der Fußleiste schaut eine Maus hervor.

„Hallo, Jäger", piepst sie.

„Hallo, Beute", knurre ich.

Sie berichtet, dass sie im Garten Teile meiner Enzyklopädie ausgegraben und den ganzen Tag darin gelesen habe.

Eine Leserin!

Sie sei auf meine Theorie gestoßen, dass die Intelligenz sich umgekehrt proportional zur Beinlänge verhalte, jene Theorie, mit der ich meinen intellektuellen Vorsprung vor A und D erklärte.

„Das ist doch eine universale Theorie?", piepst sie.

„Natürlich universal."

Sie kommt hinter der Fußleiste hervor und in diesem Augenblick erinnere ich mich an einen Traum. Jemand hat letzte Nacht mein Augenlid hochgestemmt und „Lang lebe die Demokratie!" gerufen.

„Dann gilt sie für mich genauso wie für dich, einfältiger Gigant", ruft die Maus und läuft Slalom um meine Beine. „Warum komme ich nirgends vor? Wo sind die Artikel über Mäuse?"

Ich schnappe nach ihr. Weg ist sie, hinter die Schuhe und dann hinter die Fußleiste geflüchtet. Soll ich ihr eine Fußnote widmen?

Ich lege mich auf die Türschwelle, die noch mausig nach Selbstüberschätzung riecht, und wedle, bereit für Kanada.

Reisen

Menschen beginnen eine Reise, indem sie jede Zielstrebigkeit aufgeben und auf kleinstem Raum Kreise ziehen. Statt dem Horizont entgegenzustreben, durchwühlen sie die Ecken des Hauses. Der Hund weiß, dass eine Reise von einem Ort zu einem anderen führt. Er schreitet vom Sessel zur Tür und von der Tür den Gartenweg entlang hinaus in die Welt.

„Wo ist mein Reisepass?“

D durchstöbert immer wieder dieselben Schubladen, bis sie sich um sich selbst dreht. Socke legt sich vor D auf den Boden und streckt die Beine in die Luft. Sie ist es nicht gewohnt, dass jemand anderes als sie selbst das Haus durcheinanderbringt. Wie bei Gewitter und Hagelschauer will sie auch in diesem Reisesturm, dass D ihre Pfote hält, denn sie begreift nicht, dass D selbst der Tornado ist. Ich steige in den Koffer und beobachte die weiteren Vorbereitungen aus einem Versteck in der Unterwäsche.

„Hast du ihn gefressen?“

D beugt sich über Socke und späht in ihren Rachen.

Brauche auch ich einen Pass? Liegen unsere Pässe gebündelt im Koffer? Ich grabe zwischen den Unterhemden und finde ein Buch. Seinen Seiten entströmt ein Geruch nach Regen, Süßwasser und Fisch. Ich nehme Witterung auf. Hohe Wellen schlagen gegen winzige Stege. Ein Pfad führt in den Uferwald. Ich schiebe die Nase tiefer ins Buch. Ein Mann liegt auf dem Waldboden, der Baum, den er gefällt hat, ist auf sein Bein gestürzt. Ich will ihm helfen, doch da kippt D die Wellen, mich, den Holzfäller und den Wald auf den Teppich. Auf dem Buch steht: „Wozu wollen Sie das wissen? Von Alice Munro.“

„Wo ist mein Pass? Hast du ihn gefressen, du Ungeheuer?“

D drückt ihr Ohr an meinen Bauch, als erwarte sie, dass ihr Pass ihr von dort ihren Namen und ihr Geburtsdatum souffliert. Pässe werden überschätzt. Das wichtigste Gepäck ist ein gut gefüllter Magen und ein wenig Geistesgegenwart. Ich beschließe, ohne Pass zu reisen. Während D weitersucht, rette ich mich auf As Füße. Der eine ist nackt, der andere steckt in einer Socke.

Socken

schützen empfindliche, haarlose Füße, denen widerstandsfähige Ballen fehlen. Wer Socken trägt, braucht Schuhe, wer Schuhe trägt, zieht Hosen an, und wer in Hosen herumläuft, setzt eine Brille auf die Nase. Da Hosen Taschen haben, steckt der Kurzsichtige etwas hinein. Schon bald hängen viele Dinge an ihm, hocken auf ihm, beschweren ihn. Wenn ein Ding sich nicht dort aufhält, wo er es vermutet, geht er auf seinen Spuren zurück, bis er es wiederfindet. „Da ist ja mein Füllfederhalter!", bejubelt er den Fund. Sind viele Dinge an vielen Orten zurückgeblieben, jagt der Mensch wild hin und her und gleicht dabei eher einer Schafherde als einem Schaf. Schließlich schläft er im Sitzen ein. Socken sind der Grund für menschliche Erschöpfung.

Ich lecke As Zehen. Sie fiept und kichert wie im vergangenen Sommer, als sie und D sich zum See geschlichen hatten. A versteckte ihre Zehen im Uferschlamm vor mir, breitete die Arme aus und ließ sich ins Wasser fallen. Ein Herr, der seine Brille ständig seine lange Nase hinaufschob und gegen seine Stirn drückte, hatte A und D vorher einiges vorgelesen und sie gefragt, ob sie einverstanden waren. „Ja!", hatten sie gesagt, „Ja!", rief A später noch einmal, als sie aufs Wasser klatschte. Die Ringelnattern wippten im Sonnenschein. D zog mich in meinem Schlauchboot auf den See hinaus, während Socke bellend durchs Uferdickicht tobte. Dann kehrten wir nach Hause zurück, wo viele Gäste im Garten warteten, ich den ganzen Nachmittag von liebenswürdigen Gesprächspartnern herumgetragen wurde, Socke einhundertachtzig Ohren reinigte, einige mehrmals, D mit mir und A

tanzte und wir alle nach der Torte erfreulich rasch zu salzigen Häppchen übergingen. Das war die Hochzeit.

„Ist Kanada jetzt eigentlich unsere Hochzeitsreise?“, fragt D.

„Haferkekse, Handcreme, Fernglas.“ A sitzt am Küchentisch und schreibt.

Socke schnarcht im Schaukelstuhl. Ausdauernd ist sie nur mit dem Ball, menschliche Absichten und Naturkatastrophen ermüden sie.

„Hörst du mir zu? Wir müssen das alles nicht mitschleppen. Wir können doch in Toronto einkaufen“, wendet D ein.

„Eine Notausrüstung brauchen wir sofort.“

„Warum brauchen wir in Toronto sofort ein Fernglas? Willst du nach Wildschweinen in den Büschen suchen? Oder nach Waschbären auf den Dächern?“

„Mit dem Fernglas werde ich dich finden, wenn du dich wieder einmal verschlenderst und kein Handy dabeihast. Ich fahre auf einen Wolkenkratzer hinauf und spähe dich von oben aus. Baldrian, Batterien, Vitamin C, D, E.“

„Und B, ganz viel B, sonst redet sie nie mit uns.“

„Kannst du nicht über jemanden schreiben, der weniger scheu ist?“

„Sie ist einzigartig. Sie ist die Größte. Sie schreibt über Menschen, die an einem See wohnen, und du siehst den See in ihnen, wie er vereist, und du hörst das Eis knacken, wenn etwas in ihnen taut. Jemand wirft eine Motorsäge an und in jemand anderem fällt ein Baum.“

„Hier gibt es auch einen See.“

„Viel kleiner. Viel flacher."

„Und Menschen."

„Keine Ahnung, was in denen vorgeht. Alice Munro schreibt darüber, wie verwurzelt und entwurzelt Menschen gleichzeitig sein können, die Landschaft ist in Bewegung, weil die Kontinente sich bewegen, das Gestein, der Sand und auch in den Menschen gibt es Plattentektonik, Erosion, große Kräfte, die sie umgestalten, und obwohl du zugesehen hast, bist du überrascht, was dabei herauskommt. Ist das Heimat, wenn alles in Bewegung ist?"

„Hier ist auch nichts mehr sicher."

„Aber Heimat, die sich mit den Menschen verändert und sie verändert, sie trägt und verwüstet und von ihnen verwüstet wird und manchmal ein bisschen heilt, die gibt es bei uns nicht mehr. Die wurde geklaut und nie zurückgegeben. Und wenn noch mehr Glatzen hierherziehen, dann richtet es sich gegen uns und wir müssen hier weg."

„Diese Leute haben Geld, keine Glatzen, Glatzen war früher."

„Glatzen im Pelz."

Mein Magen knurrt, weil D für die Diskussion das Pfannkuchenbacken unterbrochen hat, als ich erst vier bekommen hatte, dazu noch ohne Schinken, denn der Schinken ist aus. Draußen rufen die Käuzchen. Womit werden wir Alice locken? Was isst sie am liebsten? Wollen wir von hinten beginnen, bei Z wie Zander?

„Der Kleine hat Stirnfalten, über irgendetwas denkt er nach", bemerkt D.

„Salami, Nüsse, Tütensuppen", murmelt A. „Insektenspray. Kohletabletten."

„Kohletabletten? Warum nicht gleich einen Defibrillator?"

„Kopfkissen, Pfefferspray, Kopfschmerztabletten."

„In Toronto haben die Läden die ganze Nacht auf."

„Das nützt dir nichts, du hasst Supermärkte und gehst um acht ins Bett. Außerdem fahren wir weiter aufs Land."

„Vielleicht sollten wir ihn doch mitnehmen? Als Handgepäck? Er hat so einen guten Orientierungssinn", seufzt D.

Vielleicht? Doch??

„Darüber haben wir doch gesprochen. Die Hunde bleiben hier."

Hier??? Während A und D mit tauben Nasen hinter Alice herjagen, sich verlaufen und ausgehungert am Straßenrand enden, zu kraftlos, um sich in einer Einöde bemerkbar zu machen, in der selten ein Uhu den Hilferuf verirrter Reisender erhört? Was soll ohne mich aus ihnen werden?

„Wir waren noch nie so lange ohne die Hunde verreist."

„Was sollen wir in Toronto mit ihnen machen? Socke ist ein Landei und der Kleine weigert sich, längere Strecken auf Asphalt zu dackeln."

„Wir fahren Taxi."

„Die Einfuhrbestimmungen für Hunde sind achtundfünfzig Seiten lang. Und was, wenn wir sie nicht wieder mit nach Hause nehmen dürfen?"

Socke rutscht vom Schaukelstuhl, klettert in Ds Koffer und rollt sich unter ihrem Schlafanzug zusammen. Schlafwandelt sie? Oder hat sie zugehört? Sie legt eine Pfote über ihre Augen und hält sich für unsichtbar. Welpen und betagte Hunde dürfen nicht alleingelassen werden, weil Alleinsein der Verdauung schadet und Kreislaufbeschwerden verursacht. Die Zeit da-

zwischen reduziert sich bei genauer Betrachtung auf null. Ich krieche neben sie und zerfetze einen von Ds BHs.

„Sie merken was“, seufzt D.

„Hey! Meine Eltern passen doch auf euch auf“, sagt A.

„Mach ihnen nicht noch mehr Angst.“

„Die Hunde mögen meine Eltern.“

Die Glühbirne brummt, oder ist es eine späte Hummel? Im ganzen Haus geht das Licht aus.

Dunkelheit

weckt die Gerüche. Jede Maus hinter einer Fußleiste und jeder Brotkrümel, der vorher vom Wirrwarr alles Sichtbaren verborgen wurde, tritt deutlich hervor. Im Dunkeln ist es einfach, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden. So wirkt sich Dunkelheit auf Hunde aus. Menschen macht sie tollpatschig, ängstlich und verwirrt.

„Wo hast Du die Taschenlampe hingelegt?“, ruft A.

D reißt ein Streichholz an. Ihre Füße tappen dem Lichtschein hinterher Richtung Stromkasten. „Es ist die Sicherung!“

Das Licht geht an, nur die Deckenlampe in der Küche bleibt dunkel. Socke trägt ein T-Shirt und huscht mit einem Baguette im Maul hinters Sofa.

„Was war das?“, fragt A, „Ich konnte es nicht genau erkennen. Ein Wildschwein im Nachthemd? Haben wir noch Glühbirnen?“

Ich begleite A zum Regal. Sie kramt über mir herum, und dann stürzt ein Brett herunter und streift meine Schnurrbartspitzen.

Dinge von oben

werden im Fallen schneller. Der Puls stockt, weil man erst beim Aufprall weiß, ob man getroffen oder verschont wurde. Dinge unten kann man ausgraben (Mäuse in Löchern, Kotelettknochen im Sand), Dinge auf der Seite kann man anknurren und durchs Haus schleifen (Pantoffeln). Gegenden, in denen Dinge von oben fallen, sind zu meiden.

Ich presse mich flach auf die Dielenbretter und robbe unter die Eckbank, hinter einen Stiefel von D, den Socke vor Weihnachten hier versteckt hat. Darin steckt Ds Pass.

A klettert auf einen Stuhl. Seine Holzzapfen knacken wie die Gelenke von Onkel Rune, wenn er sich vor der Jagd schüttelte. Sie springt wieder ab.

„Der Stuhl wackelt. Wo ist der Holzleim?"

Es knallt.

„Deckung!", ruft A und kriecht zu mir unter die Bank.

Socke kommt herangefegt, um uns zu beschützen.

„Der Boiler hat einen Kurzschluss!" Ds Stimme zittert.

„Vielleicht möchte das Haus nicht, dass wir es allein lassen", flüstert A.

Natürlich! Sie hat recht! Das Haus protestiert. Es will nicht HIER herumstehen, während A und D durch Kanada irren. Die Wände wanken bei der Aussicht auf einen ganzen Monat, in dem A keinen Riss verspachtelt, das Dach fürchtet Löcher, die Regenrinnen haben Angst vorm Überlaufen, die Leitungen vibrieren, und die Sicherungen brennen durch.

Das Haus will mit, genau wie ich.

Jeden Abend unterhält A sich mit ihm.

„Na, altes Häuschen, wo zwickt es?“, fragt sie beim Heimkommen und tätschelt den Türrahmen.

Das Haus will nicht allein gelassen werden, denn es braucht A, und auch die Möbel wollen sicher sein, dass sie mit Holzleim und Akkuschrauber heranschnurrt, wenn einem Stuhl ein Bein wackelt oder eine Bank eine neue Querstrebe braucht.

A kriecht unter der Bank hervor. Ich luge vorsichtig um den Stiefel herum. Soll ich D ihren Pass bringen? Ich entscheide mich dagegen.

A und D sitzen auf dem Fußboden, an den Kühlschrank gelehnt.

„Ich mache mir Sorgen um das Haus“, flüstert A.

„Glaubst du, es bricht zusammen, weil wir nach Kanada fliegen?“

„So ein altes Haus mag nicht allein bleiben.“

„Wir können doch nicht immer hier sein.“

„Dir sagt es ja nicht, wenn ihm Farbe fehlt. Oder wenn es irgendwo schimmelt.“

„Ihr könnt telefonieren. Du bittest deine Mutter einfach, das Telefon an einen tragenden Balken zu halten.“

„Und wenn dann der Bock darin klopft und ich nichts tun kann?“

„Wir haben jeden Balken zwei Mal gegen Hausbock imprägniert.“

„Es fühlt sich jetzt schon verlassen“, seufzt A.

„Es hat vorauseilende psychosomatische Erschöpfungserscheinungen, weil es gehört hat, dass deine Eltern zum Einhüten kommen.“

„Hoffentlich passen die Hunde gut auf die beiden auf.“

Sonnenschein fällt ins Bett, wo alle außer mir noch schlafen.

„Bonjour!“, grüßt mich Monsieur Le Soleil.

Auch ich wünsche ihm einen guten Morgen. Er findet, dass ich bekümmert aussehe, und ich gebe zu, dass ich Angst habe, ein bisschen nur, so viel Angst, wie in einem Spalt zwischen zwei Dielenbrettern Platz hat, dass A und D ohne mich nach Kanada fliegen.

„Ohne dich? Niemals. Sie wären völlig orientierungslos ohne deine gute Nase, mon petit!“

Beruhigt rolle ich mich zusammen.

Auf der Straße quietscht es laut, ein Wagen hält mit laufendem Motor.

Socke und A springen aus dem Bett, D zieht sich die Decke über den Kopf, ich robbe ans Bettende und nehme einen ihrer Zehen zwischen die Zähne, falls rasches Aufstehen erforderlich sein sollte.

„Hörst du das? Wie kann man nur morgens schon so laut sein!“, brummt D.

Ich schüttele die Bettdecke ab.

Draußen im Auto streiten As Eltern.

„Ich rege mich überhaupt nicht auf. Du regst mich auf!“

„Ist jetzt alles meine Schuld?“

„Du hast den Kindern versprochen, dass wir wochenlang die Hunde hüten.“

„Ich? Das hast du versprochen. Du bist immer zu nachgiebig, und jetzt sitzen wir vier Wochen in dieser grünen Hölle fest!“

„Wir könnten umkehren und behaupten, wir hätten es nicht gefunden. Siehst du hier irgendwo ein Haus? Ich sehe nur Dschungel.“

„Einverstanden, lass uns umkehren. Mach dein Fenster hoch.“

„Mama! Papa!“ As nackte Füße tappen den Gartenweg entlang.

Ich beiße in Ds Zeh. Folgsam erhebt sie sich, trägt mich in die Küche und setzt mich aufs Fensterbrett. Getarnt vom Basilikum spähen wir hinaus. Der Wagen macht einen Hüpfer vorwärts und bremst dann, weil Socke mit einem Riesensatz über das Gartentor springt und auf der Kühlerhaube landet.

„Anhalten! Nicht wegfahren!“, schreit A.

Der Wagen rollt ein Stück und bleibt stehen.

„War das Tier schon so groß, als es uns die Blumentöpfe von der Balustrade gefegt hat? Was für ein Gebiss! Den Mundgeruch riecht man durch die Scheibe“, ruft Inge.

„Es zerkratzt den Lack.“

„Mach die Scheibenwischer an! Und die Waschanlage!“

Socke, die ihre Stirn an die Scheibe gepresst hat, schüttelt Waschwasser aus ihren Ohren und wedelt mit den Scheibenwischern um die Wette. Der Wagen schwankt, die Scheibenwischer wischen schneller, Socke erklimmt das Wagendach.

„Nicht wegfahren, bitte!“

A reißt die Beifahrertür auf. Inge streicht ihren Rock glatt, rückt ihre Brille zurecht und entsteigt dem Wagen. A zerrt an der Fahrertür, aber Matthias hält sie von innen zu.

„Ich komme erst raus, wenn jemand das Tier arretiert!“, ruft er.

„Sitz!“ Inge strafft die Schultern und weist auf einen Platz zwei Meter vom Wagen entfernt. Socke setzt sich genau dorthin.

„Siehst du?“, flüstert D. „Genau das haben sie auch mit A gemacht, als sie klein und wehrlos war. Sie haben sie dressiert!“

Sitz!

Menschen sitzen viel. Hat jemand „Sitz!“ zu ihnen gesagt? Haben sie es zueinander gesagt und vergessen, einander das Loslaufen zu erlauben? „Sitz!“ sieht aus, als würde es ewig dauern, doch dann geht die Sonne auf oder eine Hummel kommt geflogen und alles geht weiter, das Wälzen, Bellen, Schnüffeln, Kämpfen, Rennen, Geborenwerden.

Matthias öffnet die Autotür einen Spalt breit. Socke zwängt sich zu ihm hinein und klettert auf seinen Schoß.

„Achtung, jetzt kommt der A-Schrei“, flüstert D und hält mir vorsorglich die Ohren zu.

Matthias schreit nach A, er schreit ihren Namen, so laut und lang, dass die Enten vom See her antworten und ein Trecker aus dem Dorf heraufhupt.

„A, nimm das Tier weg!“

A zerrt Socke aus dem Auto.

„Wie war die Fahrt, Papa?“

„Deine Mutter hat sich beklagt, ich führe zu langsam.“

„Dein Vater ist sechzig Kilometer lang hinter einem Trecker hergezockelt. Sechzig! Vorsicht mit meiner Geige.“

„Wagen wir’s, bevor sie noch spielt“, flüstert D, hebt mich vom Fensterbrett, presst mich an ihre Brust und trägt mich nach draußen.

Ich will wedeln, denn Inge sorgt bei unseren Ausflügen in ihre Eppendorfer Lieblingscafés dafür, dass ich einen Stuhl und ein Gedeck bekomme und wir vis-à-vis speisen, doch D klemmt meinen Schwanz fest unter ihre Achsel.

„Ach, der Kleine, alt geworden." Inge riecht vorzüglich nach Corned Beef auf Toast.

„Er ist in den besten Jahren, den allerbesten", entgegnet D.

Socke bringt Matthias eine Gartenpantine. Er nimmt sie mit einer kleinen Verbeugung im Sitzen entgegen.

„Na, dann auf in den Kampf", seufzt er und steigt aus. „Wir werden's überleben."

„Frische Luft ist ja reichlich vorhanden. Geradezu im Übermaß", sagt Inge.

Während A und D Koffer ins Haus tragen, hakt sich Inge bei Matthias unter.

„Diese Blumen wirken aggressiv, findest du nicht? Siehst du, wie sie auf uns zuwachsen? Die da hat gerade ein Blatt entrollt. Hörst du irgendetwas außer Sirren und Summen? Irgendwelche Anzeichen menschlichen Lebens?"

„Nichts", sagt Matthias. „So muss es sein, wenn man tot ist. Man ist an einem Ort, der einem als Idylle verkauft wird, aber man ist abgemeldet. Weg vom Fenster. Ab vom Schuss."

Inge bricht eine Bauernrose ab und schlägt Matthias damit auf dem Kopf.

„Aua! Was soll das?"

„Ich mag nicht, wenn du vom Sterben sprichst."

„Aber …"

„In den nächsten Wochen müssen wir uns aufs Überleben konzentrieren. Hier herrscht Krieg, Wildnis gegen Mensch. Die beiden haben verloren. Falls sie überhaupt je gekämpft haben. Vermutlich haben sie die Friedensfahne rausgehängt und das Grünzeug für ökologisch erklärt."

„Von Krieg zu sprechen erscheint mir übertrieben, Liebes, obwohl natürlich alles in einem beklagenswerten Zustand ist." Matthias rückt einen Pfeiler unseres Gartentors gerade. Als er loslässt, rutscht der Pfeiler in seine Schieflage zurück. Matthias schiebt ihn sanft in die Senkrechte und lässt die Hand auf ihm liegen.

„Willi hätte den Garten gemocht", seufzt Inge. „Er hat sich so gern versteckt."

„Als Kind hätte er ihn gemocht. Er ist vor einem Monat gestorben, Liebes, mit fünfundsiebzig."

„Ich muss dauernd an ihn denken. Ob es hier Partisanen gibt?"

Partisanen? Was ist das? Eine Pilzart? Pelztiere?

„Natürlich nicht, der Krieg ist seit 1945 vorbei", stellt Matthias fest.

„Du bleibst in der Nähe und beschützt uns", murmelt Inge.

„Und hör bitte auf, mit deinem Vater zu flüstern", knurrt Matthias.

„Er hat uns verteidigt, als wir von Feinden umringt waren."

„Das ist lange her."

„Er wusste, wie man im Feindesland überlebt. Indem man an seiner Kultur festhält, zum Beispiel mit Hausmusik. Wo ist die Geige?"

„Liebes, bitte nicht."

Sobald Inge nach dem Geigenkasten greift, versucht Socke, in ein Maulwurfsloch zu kriechen. Sie bleibt mit der Nase stecken, wirft aber trotzdem das Hinterteil in die Luft und schiebt mit den Beinen. Meine Zähne klappern. Beim ersten Ton ergreift mich das große Heulen. Ich hebe die Nase gen Himmel und jaule so grässlich, dass ich mich vor mir selbst fürchte.

„Mama!", ruft A aus dem Fenster. „Du weißt, dass es den Hunden wehtut. Sie haben so feine Ohren."

Die Geige verstummt. Socke und ich graben, um vor Inges nächster Darbietung einen maximalen Abstand zur Erdoberfläche zu erreichen.

„Soll ich vier Wochen lang nicht spielen? Die Musik spricht zu mir, wenn dein Vater seine mürrischen Tage hat. Machst du dir gar keine Sorgen um ihn?“

„Warum?“

„Er wird sich so sehr über die Langeweile aufregen, dass er Bluthochdruck bekommt.“

A kommt heraus, hebt einen Koffer auf ihre Schulter, klemmt einen unter den Arm und stützt Matthias am Ellbogen. Als Gebirge wanken sie Richtung Haus.

D hebt einen Karton an.

„Der ist ja ganz leicht, was ist das? Inkontinenzwindeln?“

„Für Matthias, nur für Fälle. Bitte stell sie irgendwo ab, wo er sie nicht sieht.“

D setzt den Karton ab und umarmt Inge, so kurz, wie eine Meise zum Landen und wieder Losfliegen braucht. Dann verstaut sie den Karton unter der Bank auf der Veranda.

Der nächste Karton ist so riesig und schwer, dass D taumelt.

„Was ist das?“

„Konserven, zwei pro Tag. Wir wollen doch überleben.“

Als alle außer mir im Haus sind, weht aus dem Knick auf der anderen Straßenseite ein seltsamer Geruch herüber. Eine Spur Maschinenöl gemischt mit Popcorn. Da kauert jemand in den Brennnesseln. Das Geschöpf erwidert meinen Blick und rennt weg.

Inge türmt Dosen auf die Anrichte.

„Corned Beef. Rindersülze. Schweinesülze. Gulasch."

Seltsam, ich rieche nichts.

Virtuos legt sie den Dosenöffner an.

„Dr. Brandts bestes Rindergulasch. Für die Hunde?", fragt A.

„Sie dürfen gern mal probieren. Das ist gute Hausmannskost, mein Kind, ich mache uns Mittagessen, ihr müsst ja sicher noch packen. Dein Vater wird unruhig, wenn er um zwölf nichts Warmes bekommt."

Der Geruch von Rind, Fett und leichter Verwesung breitet sich in der Küche aus. Köstlich, wir sollten mehr Konserven essen! Inges silberne und goldene Dosentürme enthalten Wunder.

„Wir hätten noch Salat dazu."

„Der hat keinen Nährwert und du weißt, dass er davon schlechte Laune bekommt. Was gebt ihr den Hunden? Löwenzahn? Sie sehen hungrig aus."

Oh Scharfsinn! Mein Schwanz wedelt so heftig, dass ich fünf Zentimeter vom Boden abhebe und um Inges Beine herumpropellere.

Inge öffnet eine zweite Dose und füllt Sockes und mein Schüsselchen bis zum Rand. Sobald meins den Boden berührt, tauche ich bis über die Ohren ein. Zwischen den Rinderhappen schwimmen winzige Stückchen Niere und sogar Fasern von etwas Exotischem. Beutelratte? Die Mischung schmeckt großartig. Als ich den Kopf wieder hebe, ist Sockes Schüsselchen blank geleckt und sie selbst verschwunden. Gestärkt nehme ich die Beschattung von D wieder auf. Ich finde sie im Badezimmer, wo sie stöhnend ihren Koffer auf die Waage hievt. Vor meiner Nase schlägt

der Zeiger ans andere Ende der Skala und pendelt ein Stück zurück.

„46 Kilo!“, schreit D.

Der Koffer zappelt, bekommt Ausbuchtungen, die Schlösser klappen auf und Socke springt heraus. Viele Male habe ich versucht, mich einpacken zu lassen, wenn D zu einer Reise aufbrach, und Socke ist es auf Anhieb gelungen.

„Socke wiegt sechsundzwanzig Kilo. Wenn du sie im Koffer mitnehmen willst, brauchst du Gepäck, das minus sechs Kilo schwer ist“, bemerkt A.

Koffer

Ein Koffer, der gerade gefüllt wird, ist auf dem Weg irgendwohin. Fernwehgeplagte können sich in ihm zwischen Unterhemden und Hosen kuscheln und auf die Ankunft in einer verlockenden Fremde warten. Der Koffer als Verkehrsmittel bietet weniger Ausblick als die Reisetasche, aber mehr Überraschung beim Ankommen, und er legt häufig größere Distanzen zurück. Ein Koffer, der gerade ausgepackt wird, ist eine Sackgasse. Er wird für eine Weile unters Bett geschoben werden und enthält dann nichts außer staubiger Einsamkeit. Alle aussteigen bitte, Endstation.

„Hast du die Flugtickets?“, fragt A.

D rennt in ihr Arbeitszimmer. Während sie Schubladen durchwühlt, mache ich es mir auf Notizlaub gemütlich und sende telepathisch: „Du bist hilflos ohne mich. Du findest nichts wieder, du verirrst dich, dir fehlt die Inspiration. Wir reisen gemeinsam oder gar nicht.“

„Verdammt, ich hatte sie unter die Lampe geklemmt."

Unglücklicherweise hat A Ds Reisepass entdeckt, als sie gestern Abend zu mir unter die Küchenbank kroch. Als Ersatz habe ich die Flugtickets beschlagnahmt und sie hier, in Ds Arbeitszimmer, unter dem Teppich versteckt. A und D haben sich gegen Uhus und für eine komplizierte Art des Reisens entschieden, für die man ein Ticket braucht, ähnlich wie Busfahren, nur am Himmel.

Ich nage am Bügel von Ds Lesebrille und signalisiere, dass ich die Tickets herausgeben werde, wenn sie mir auch eins bestellt. Das geht einfach, man verbringt eine Nacht vor dem Computer und beschimpft den Bildschirm.

D hebt mich hoch und drückt mich an sich.

„Ich will nicht ohne dich fliegen, aber die verdammten Einreisebestimmungen, verstehst du?"

Solange sie nicht schwört, mich mitzunehmen, reagiere ich weder auf Streicheln noch Schmeicheln. Ich mache mich steif wie ein toter Hase.

"Ich habe hin und her überlegt, aber es geht einfach nicht." Sie legt ihre Wange an meine und wiegt mich. „Wir können dich nicht mitnehmen."

Toter Hase, toter Hase, toter Hase.

„Die lassen dich einfach nicht rein."

Ist Kanada für Hunde gesperrt wie unser Dorfladen? Steht an der Landesgrenze ein Schild, „Hunde bitte draußen warten"? Enthält Kanada ebenso viele Delikatessen wie der Dorfladen?

„Ich habe mich so gefreut, dass ich den Auftrag für das Porträt über Alice Munro bekommen habe."

Wie üblich habe ich bei den Honorarverhandlungen auf Ds Schoß gesessen.

„Es ist eine dumme, dumme, dumme Idee, ohne Euch zu verreisen, aber es geht nicht anders."

Sie zeigt erste Zeichen von Einsicht. Trotzdem toter Hase. Toter Hase, auch wenn sie meine Nase küsst. Toter Hase, auch wenn sie mir zuflüstert, dass ich der Beste bin. Sie betritt den Teppich. Die Tickets knistern. Ich werde abgesetzt und mache mich auf dem Teppich lang und steif, aber D zerrt mich zur Seite und zieht den Umschlag hervor, dann rollt sie mich über den Boden, nennt mich Gangster, Schlauberger, Fiesling, knurrt mir in die Ohren, fletscht die Zähne über mir. Schauer jagen mir über den Rücken, aber ich werde nicht mit ihr spielen, toter Hase, toter toter Hase, kitzeliger Hase, ich packe ihre Hand und knurre und sie quiekt in mein Ohr.

Um ihr in die Küche zu folgen, muss ich über ihre Hausschuhe hinwegsteigen, die in den letzten Minuten gewachsen sind. Sie haben den Umfang von zwei Angelbooten angenommen, und ich überdenke die Lage, als ich mit den Pfoten rudernd auf ihnen hängen bleibe. Offensichtlich machen sich die Dinge, die A und D nicht in den Koffer packen, ebenso große Sorgen wie ich, zurückgelassen zu werden. Sie wollen mit!

Besonders A wird ihnen furchtbar fehlen. Sie ist es, die einen Hausschuh mit Gaffertape repariert oder eine splitternde Türschwelle mit Holzkitt. Die Dinge fürchten sich vor Verfallserscheinungen. Sie wachsen, damit A ihre Verzweiflung bemerkt und sie nicht allein lässt. Auch die Stufen vor dem Eingang sind in den vergangenen Tagen höher geworden und mehrmals ist es

mir nicht gelungen, auf meinen Sessel zu springen, weil im entscheidenden Augenblick seine Beine wuchsen. Als ich endlich von den Hausschuhen gleite und D in der Küche umkreise, stolpert sie über mich. Werde auch ich größer? Wenn ich das Stockmaß einer Dogge erreiche, kauft sie mir dann ein Ticket?

„Wildschweine!“ Der Ruf ist gellend laut und langgezogen wie der A-Schrei und kommt aus dem Garten. Während Inge im Gulasch rührt, laufen Socke, A und ich hinaus.

Matthias winkt uns von den Johannisbeersträuchern zu.

„Ein riesiger Keiler und drei Bachen mit Jungtieren! Sie kommen übers Feld auf uns zu! Schnell, ins Haus mit euch, verrammelt die Tür.“

„Nicht aufregen, Papa!“, ruft A.

D schlendert zu Matthias hinüber, erntet unterwegs einen Salatkopf und pflückt eine halbreife Johannisbeere.

„Wo denn?“, fragt sie voll Unverstand.

Sie begreift nicht, dass es sich um eine Katastrophenübung handelt.

In meiner Jugend übte Onkel Rune mit uns für den Ernstfall. Er heulte Alarm und verkündete: „Tollwütiger Fuchs!“ oder „Sturm, Windstärke 9!“, und bewies uns, dass er in der Lage war, einen Rettungseinsatz zu koordinieren. Meine Geschwister krochen unter eine leere Gulasch-Wanne des Partyservice, in dem wir aufwuchsen, die Hühner rannten in den Stall und unsere Mutter Jana legte sich flach auf den Boden, damit der Fuchs oder Sturm über sie hinwegrasen konnte. Ich schmiegte mich an sie.

D pflückt eine Beerendolde. Es ist unhöflich von ihr, bei Matthias' Alarm nicht mitzumachen.

„Ins Haus. Sie blasen zum Angriff!", schreit er.

„Hier hinter dem Zaun sind wir sicher, Papa!"

„Den werden sie niederrennen!"

A legt eine Hand über die Augen und späht Richtung See. „Sie machen kehrt! Sie laufen weg!"

„Wie viele?"

„Hm, ich glaube, ein Keiler, drei Bachen, Frischlinge und ein paar Jährlinge."

„Eine Riesenrotte! Bist du sicher, dass sie umdrehen?"

„Ganz sicher."

„Euer Zaun ist kein Hindernis für die."

„Komm, Papa, wir gehen rein."

„Tollwütiger Fuchs hat sich ins Feld verkrümelt!", heulte Onkel Rune, nachdem wir uns alle vorschriftsmäßig in Sicherheit gebracht hatten. Wir kamen aus der Deckung, bedankten uns bei ihm und leckten seine Lefzen, er warf sich in die Brust. Niemand erwähnte, dass es sich um eine Übung gehandelt hatte. Onkel Rune schritt steifbeinig ins Haus und ließ sich in der Küche einen Knochen überreichen.

A und ich geleiten Matthias in die Küche.

„Wildschweine", keucht er, „sie waren kurz davor, den Garten zu stürmen."

Inge schaut zum Fenster und murmelt: „Du wachst über uns und rettest uns, wenn die Gefahr am größten ist."

„Liebes, bitte!“ Matthias versucht zu flüstern, aber die beiden „ts“ in seiner Rede klappern so laut, als würden Steine aufeinandergeschlagen.

„Ich wusste nicht, dass deine Mutter religiös ist“, wispert D.

„Hört auf zu flüstern. Ich bin weder religiös noch schwerhörig. Gott ist eine Erfindung für Schwächlinge.“

„Sie redet mit Opi“, sagt A.

„Er hat uns aus jeder Gefahr gerettet und wenn er nicht bei uns sein konnte, war er zumindest in der Nähe oder er hatte jemanden beauftragt, uns zu beschützen.“

„Vor Wildschweinen? Wart ihr oft zelten?“, fragt D.

„Nein, wir waren im Krieg.“

Matthias ruft: „Keine Zeit für alte Geschichten, ihr müsst sicher noch packen, hast du eine Liste gemacht, lass mal sehen!“

A überreicht ihm die Liste.

Er liest kopfschüttelnd. „Bei K fehlen die Kabelbinder und bei S die Ersatzschnürsenkel!“

„Dein Vater wird immer schweigsamer“, klagt Inge beim Abwasch mit A. „Er drückt sich vor Einladungen und spielt nicht mehr Rommé. Manchmal denke ich, er verschwindet, dann kommt es mir vor, als ob ich verschwinde. Glaubst du, er hat vor, mich zu verlassen?“

„Mein Herz gehört dir, nur dir“, singt Matthias im Bad.

„Man weiß nie, was er mitbekommt, es ist unheimlich.“

„Ich glaube, jetzt haben wir alles“, seufzt A, als wir im Bett liegen.

„Werden deine Eltern wirklich gut auf die Hunde aufpassen? In deiner Jugend gab es Phasen von Wohlstandsverwahrlosung.“

„Ich hab's überlebt."

„Deine Mutter hat einen Karton Inkontinenzwindeln mitgebracht. Für deinen Vater, für Notfälle. Aber sie wollte nicht, dass er sie sieht."

„Der Arme! Davon hat sie gar nichts erzählt."

Dann lupft A die Bettdecke und schaut mir in die Augen: „Pass gut auf die beiden auf, Kleiner. Sorg dafür, dass sie genug essen und trinken, immer wieder nach Hause finden, sich nicht scheiden lassen und dass niemand einen Herzinfarkt bekommt!"

Gegen Herzbeschwerden gibt es ein einfaches Mittel: Zusammenbleiben.

„Liebst du mich noch, wenn ich inkontinent werde?", fragt A.

„Ja", brummt D. „Was hat deine Mutter gemeint: Sie war im Krieg?"

„Ich habe dir doch erzählt, dass mein Großvater bei der Polizei war. Im Krieg war er in Griechenland und Italien, und er hatte seine Familie dabei, Omi, Mama und ihre beiden kleinen Brüder."

„Polizist? Was hat er genau gemacht? He, ich weiß, dass du noch wach bist."

„Bitte, bitte schlafen. Ich erzähl's dir im Flugzeug."

Ich strecke meine Beine, damit sie genügend Platz haben, über Nacht zu wachsen. Beim Aufwachen werde ich größer als eine Dogge sein, doppelt so groß, ich werde schneller als jedes Taxi durch Toronto sprinten. A hat erzählt, dass im Flugzeug Essen serviert wird. Soll ich Würstchen oder Schnitzel bestellen?

Jemand kneift mich in die Nase. Eine Maus.

„Barbar!", piepst sie. „Du hast die Spitze von Tante Tildas Schwanz abgebissen."

„Ich? Wann? Ich erinnere mich an nichts."

„Gerade eben."

„Das war Reflex, warum muss sie auch nachts über die Bettdecke laufen?"

„Sie wollte nachschauen, wer da schnarcht. Sogar meine Ururururgroßmutter ersteht jedes Mal auf, wenn sie dich schnarchen hört."

„Diese Tilda muss an meinem Maul vorbeigerannt sein und ich war nicht wach."

„Red dich nicht raus. In deiner Enzyklopädie steht: Wenn Menschen schlafen, dann riechen, sehen und hören sie nichts und wenn sie doch etwas riechen, hören oder sehen, dann schimpfen sie darüber, dass sie nicht schlafen können. Schlaf ist für sie der zeitweise Verlust von Wahrnehmung und Bewusstsein. Das Hundebewusstsein dagegen weitet sich, wenn der Hund schläft. Bla bla bla. Der Hund ist im Schlaf vernünftig."

Oh je, kann sie die ganze Enzyklopädie auswendig?

„Es war gemein, Tante Tilda zu beißen. Und deshalb geschieht es dir recht!"

„Was?"

„Dass sie dich allein gelassen haben."

Über die Autorin

Als freiberufliche Rundfunkautorin und Regisseurin reiste Daniela Herzberg oft umher und wünschte sich bald einen nervenstarken Begleiter, der sie bei Irrfahrten mit der Deutschen Bahn trösten und wärmen würde. Wegen häufiger Geldknappheit kam nur eine Persönlichkeit infrage, die in eine Reisetasche passte und deshalb kein eigenes Ticket brauchte: ein Dackel. Kaum dem Welpenalter entwachsen, jagte Drago Mäuse auf dem ehemaligen Rundfunkgelände der DDR, machte sich in Redaktionen als Papierschredderer nützlich und saß bei Reportagen still und stoisch im Rucksack. Interviewpartnerinnen, Tonmeister und Schauspielerinnen schätzten ihn als Canis sapiens sapiens und unterhielten sich gern mit ihm. Drago liebt die Geselligkeit, den spielerischen Dialog, der Menschen hilft, ebenso mündig wie ein Dackel zu werden. Doch was tun, wenn die Menschen, die zu seinem Rudel gehören, in alle Himmelsrichtungen auseinanderlaufen? Und wenn das Wort „Rudel" von Rechtsextremisten geklaut wird, die in den Dörfern ringsum Häuser aufkaufen? Drago gibt nicht auf. Er erfindet eine neue Art Schach, bei der der König als erster geopfert wird, und verteilt Schlafrezepte, denn: „Zweifel gedeihen am besten in einem Selbstvertrauen, das von tiefem erholsamem Schlaf genährt wird."

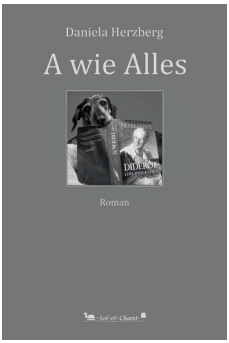
Kontakt:

Sol et Chant-Autor:innen sind per E-Mail direkt zu erreichen. Schreiben Sie an Daniela Herzberg unter der Adresse:

dherzberg@sol-et-chant.de

Hinweis: Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass der Verlag die jeweiligen Nachrichten lediglich weiterleitet. Wir können und werden uns in den Nachrichtenaustausch nicht einmischen und stellen ihn lediglich als Kommunikationskanal zur Verfügung. Ob und in welcher Form eine Antwort auf eine Nachricht erfolgt, liegt vollständig und ausschließlich in der jeweiligen Verantwortung der Kommunikationspartner.

Sol et Chant



Daniela Herzberg
A wie Alles
Roman
168 Seiten.
Geb. m. Schutzumschl. u. Lesebd.
22,00 €
ISBN 978-3-949333-12-5

Mo liebt D. Und D liebt A. Und doch sind alle drei Freundinnen. Da ist die Ruine, aus der ein Zuhause werden soll. Und Mo, die Diderot-Expertin, erkrankt an einem Hirntumor. Alles ist versammelt für eine große Tragödie. Doch alles kommt – nein: alles ist! – ganz anders.
Denn die Geschichte wird erzählt von Drago, einem Dackel, dem diese Menschen sein Rudel sind. Von Drago, dessen Gedanken nur ganz selten ins Morgen und nicht häufiger in die Vergangenheit schweifen. Von Drago, der sich im Schilf versteckt, um keine Dachse anzulocken, und der davon träumt, in Hirschgulasch zu baden. Und der Mos Diderot nacheifert und eine Enzyklopädie des Dackelwissens verfasst.
Dieser Drago erzählt. Und in seinen Worten gibt es keine Lasten mehr zwischen den Menschen. Alles Tragische wird schwerelos angesichts des Glücks der Gegenwart – mag Mo auch irgendwann riechen „wie ein Reh, das sich im Stacheldraht verfangen hat“.

Daniela Herzberg hat ein Buch geschrieben, das uns lehren kann, unsere Gedanken über Leben und Tod und uns selbst zu entwirren. Ein Buch so voll Glück wie ein spielender Hund.